

Paul Goldmann an Arthur Schnitzler, 4. 8. 1891

Brüssel, 4. August.

Mein lieber Arthur!

Der Himmel allein weiß, wieviele Briefe ich Dir inzwischen geschrieben habe. Das Unglück wollte nur, daß ich nie dazu kam, einen davon auf's Papier zu bringen. Daß ich seit meinem Fortgang aus Wien auch nicht ein Tag vorübergezogen ist, an dem ich Deiner nicht gedacht, ist ebenso buchstäblich wahr, als es phrasenhaft erscheint. Das Maß meiner Berufsarbeit ist mehr als menschlich; aber ich freue mich dessen und suche eher zu mehren als zu mindern; ich bedarf wahrer Arbeitsb<sup>ac</sup>hanale, um an mich selbst zu vergeffen, was mir trotzdem nicht völlig gelingt. I<sup>m</sup>n Familien- und Geschäftsangelegenheiten habe ich vor <sup>acht</sup>14<sup>v</sup> Tagen nach Frankfurt reisen müssen; und da mir der Chef des Blattes die Aufgabe zuertheilte, über die dortige elektrische Ausstellung zu schreiben – stell' Dir vor! – gingen mit dieser widerlichen Arbeit auch noch die acht Tage nach der Rückkehr zum Teufel. Heut ist ein Tag nach einer auf Posten durchwachten Nacht (die Königin ist erkrankt und man erwartete stündlich die Todesnachricht). Zum Schlafen bin ich zu nervös, zum Arbeiten zu müde, und nachdem ich mich soeben eine Stunde in tausend qualvollen Gedanken auf dem Ruhebett gewälzt, flüchte ich mich vor meinen Dämonen in Deine Nähe, die sie so oft gebannt hat. Und so wird denn der längst geschriebene Brief nunmehr wirklich geschrieben....

Keine Spur von Wohlbefinden hier, mein lieber Arthur! Äußerlich freilich sieht sich die Sache recht gut an. Ich habe Erfolg und Zufriedenheit von meinen Vorgesetzten her; und ich bin in guten Beziehungen zur officiellen Welt, zu Ministern, Deputirten und allerlei sonstigem hohen Gethier. Aber es ist klar, daß es nicht genügt, um de<sup>m</sup>n Wärmebedarf eines weichen Herzens herzustellen, wenn man von Ministerpräsidenten empfangen wird. Alles Übrige aber, was ich von der Brüsseler Bevölkerung kennen gelernt, ist eiskalt und abweisend dem Fremden, zumal dem Deutschen gegenüber. Die Leute haben zwar Alle insgesammt vollendete Formen; aber ich habe in meinem Leben nicht so erkannt, was die Höflichkeit für eine unbefiegliche Waffe ist gegen den, demgegenüber man sie anwendet. Die Leute hier verstehen die Kunst, sich Einem mit Händeschütteln vom Leibe Leibe zu halten. Das gilt ganz im Speciellen von den journalistischen Collegen. Es sind zwar vollendete Gentlemen im Äußern – wie Tag und Nacht gegenüber dem Wiener Gefindel – aber falsch, unverlässlich, verlogen sind sie zu gleicher Zeit. Ich bin demgemäß nach wie vor völlig isolirt. Ein paar äußerliche Beziehungen dienen eher dazu, mir meine Einsamkeit noch fühlbarer zu machen, als sie abzuschwächen. Meine Abende verbringe ich meist allein, meine Sonntage gleichfalls – in der Regel trifft man mich zu jeder Tageszeit an meinem Schreibtisch. Deine Frage nach »interessanten Frauen« übergehe ich mit stiller Heiterkeit. Straßendirnen, die, weil sie kein Anderer mag, mit dem häßlichen und ungeschlachten Fremden gehen müssen und die ihn dafür ausplündern, wie ein Heuschreckenschwarm, der einen Acker überfällt – das ist meine weibliche Welt.

Liebelos und freudlos – das ist die Firma, unter der mein Leben sein Geschäft fort-  
 führt. Ich sehne mich namenlos nach Wien und nach Dir und dem andern, was  
 mir dort theuer ist, zurück – namenlos! Und ich habe eine Zeit der heftigen Empö-  
 45 rung gegen das Schickfal gehabt und an den Stäben des Käfigs gerüttelt. Ich habe  
 in Frankfurt erklärt, daß ich unter allen Umständen nach Wien zurück will. Aber  
 keine Aussicht. Unser Chefredacteur verachtet Wien und Österreich aufs Tiefste  
 und hält es nicht der Mühe für werth, dort einen anständigen Correspondenten-  
 Posten zu etabliren. Und dann kam mein Onkel mit seiner harten Pflichtlogik:  
 50 man ist in Wien glücklich, zugegeben! aber der Mann, der für sein und seiner  
 Familie Fortkommen sorgen soll, hat nicht das Recht, glücklich zu sein. ... Dabei  
 fällt mir etwas ein: der ~~W~~ Pariser Correspondentenposten der »Neuen Freien  
 Presse« ist durch SINGER's Berufung nach Wien freigeworden; man hat es mir hier  
 nahegelegt, mich darum zu bewerben; aber ich habe es nicht gethan. Wenn Du  
 55 aber am Ende irgendwie – ohne daß natürlich Jemand eine Ahnung von meiner  
 Bewerbung haben dürfte! – in dieser Richtung etwas wirken könntest, so wäre  
 ich wohl recht einverstanden; das wäre immerhin ein Schritt in der Richtung  
 nach Wien. Aber das ist nur so eine Idee! Fällt Dir nicht gleich etwas Wirkfames  
 diesbezügliche ein, so gib' Dich, bitte, nicht weiter damit ab! ... Dein lieber Brief,  
 60 der meine Arbeiten lobt, hat mich unendlich gefreut. Ich danke Dir für die Minute  
 des Stolzes, die Du mir damit bereitest. Du weißt, ich rechne Dich zu meinen streng-  
 sten und unfehlbarsten Richtern. Habe ich wirklich etwas Gutes geschrieben, so  
 war es kein Kunststück. Jene Tage in Holland waren von unvergeßlicher Schönheit  
 und brachten eine Fülle von Eindrücken, die tief, ~~aber~~ tief aber tief sich in's Herz  
 65 gruben. Ich glaube, in diesen Tagen ist mir zum ersten Mal das Licht darüber auf-  
 gegangen, was die Malerei ist. Die Wärme freilich, mit der Du schreibst, ist ~~se~~ viel  
 mehr ein Compliment für Dich als für mich. Treue Herzen wie das Deinige sind  
 solche, die in der Welt wohl noch hie und da vorhanden sein mögen, die man  
 aber nur einmal findet... Und dann das zweite Brieflein! Am Morgen um vier  
 70 Uhr kam ich ~~aus~~ von Frankfurt heim – mit fieberndem Kopfe und brennenden  
 Augen, nach einer schlaflosen Nachtfahrt. Und in dem grauen Morgenzwielicht,  
 beim Schein einer blinzelnden Kerze las ich Deinen Brief. Mein Herz war eiskalt  
 vor Verlassenheit und schrie förmlich vor Sehnsucht, als aus diesen mit Bleiftift  
 gekritzelten Zeilen die süße Vision des Wiener Sommerabends mit Frauen- und  
 75 Blumenduft aufstieg. Es war vielleicht ein vom Champagner geschaffener Einfall,  
 der diesen Brief geschrieben. Aber in diesem trostlosen Morgen, in diesem Zim-  
 mer eines Verbannten wurde daraus eine Offenbarung von Freundestreue und  
 holder Frauengüte. Küsse die kleine Goldelfe für mich auf Mund und Augen! ...  
 Und nun zu Dir, mein lieber Arthur! Von ganzem Herzen habe ich mich über  
 80 den im Freundeskreise errungenen Erfolg Deines Stückes gefreut. Dein letzter län-  
 gerer Brief, in dem Du mir das mittheilst, schien mir auch die schönste Frucht  
 dieses Erfolges bereits zu enthalten: nämlich Luft zum Produciren. Dabei fällt mir  
 ein, daß mir mein Onkel erzählte, Du habest ihm eine Geschichte von »seltener  
 Schönheit« (wirklich!) geschickt, er habe sie aber leider aus Sittlichkeits-Gründen  
 85 nicht veröffentlichen können. Da Ich habe ferner während meines Frankfurter

Aufenthalts Gelegenheit genommen, mit dem SPIRITUS RECTOR des Frankfurter  
 Theaters, Herrn SCHÖNFELD, von Dir zu sprechen. Ich habe Dich, diplomatisch, als  
 einen Mann geschildert, der die herrlichsten Werke schafft, um nichts in der Welt  
 aber dazu zu bringen ist, dieselben herauszugeben, so daß er ganz begierig wurde,  
 90 etwas von Dir zu sehen. Willst Du ihm etwas schicken, so bist Du eingeführt; frei-  
 lich ist der genannte Herr ein jämmerlicher Banause. An BURCKHARD aber solltest  
 Du Dich absolut wenden – noch nicht mit dem großen Drama, sondern vorerst mit  
 dem ALKANDI! Willst Du, so schreibe ich von hier aus an ihn und erbitte mir als  
 einzige Gefälligkeit für die erwiesenen Dienste, daß er Dir seine Aufmerksamkeit  
 95 zuwendet; das kann er mir nicht abschlagen. An meinen Onkel solltest Du bald-  
 möglichst etwas wieder schicken; er wünscht nichts Besseres, als Dich drucken zu  
 können. Die Novelle möchte ich gar gern mit Dir schreiben; aber für's Erste habe  
 ich keine Zeit; wenn Du also irgendeine Luft hast, sie allein zu machen, so warte  
 nicht mehr auf mich. Die Gründung der »Freien Bühne« mit dem Streber WEN-  
 100 GRAF an der Spitze mißfällt mir durchaus; an die Stelle des Vicepräsidenten hätte  
 Niemand Anderer gehört als Du; und wäre ich in Wien gewesen, so würde ich  
 auch dafür gesorgt haben, daß die Sache so gekommen wäre. Offen gestanden –  
 wie die Sache sich jetzt ausnimmt, habe ich kein großes Zutrauen; es sind zuviel  
 kleine persönliche Ehrgeize dabei, die befriedigt werden wollen, als daß für die  
 105 Idee Platz wäre. Du weißt ja: ein kleiner Ehrgeiz ist immer stärker als eine große  
 Idee; und wenn die Zwei sich verbinden, so wird die Letztere <sup>^\*\*\*\*\*</sup>ftets<sup>v</sup> betro-  
 gen. Immerhin, wenn das Unternehmen wenigstens Dir eine größere Publicität  
 bringt, wenn es Dich der großen Menge zuführt, so bin ich's zufrieden. Vor Allem  
 aber schreibe, schreibe und schreibe und schaffe Vorrath für den Tag, da man kom-  
 110 men wird, Dich suchen. Den dritten Act möchte ich für mein Leben gern lesen.  
 Aber es ist Dir wohl zu umständlich, mir ihn über die hundert Meilen herüber  
 zu schicken? Wenn SCHWARZKOPF sagt: zum Mindesten eine literarische Arbeit,  
 so bin ich damit nicht zufrieden; ich stelle höhere Ansprüche an Dich; Du kan-  
 nst, wie ich weiß, und darum solltest Du lebendige Dramen schreiben und keine  
 115 Buch-Theaterstücke. Ich pfeife auf den literarischen Werth. In Dir steckt echtes  
 Bühnenleben; und so lange Du das nicht voll aus Dir herausgeschaffen hast, so  
 lange hast Du kein Recht, stillzufehen und auszuruhen. Auch möchte ich mir die  
 Sache an Deiner Stelle andererseits nicht leicht machen durch die Erfindung der  
 Dramen nach den neuen Gesetzen. Von SOPHOKLES bis SARDOU gibt es nur eine  
 120 Art der dramatischen Wirkung; und jede Wirkung die anders ist, ist eben keine dra-  
 matische. Folg' mir, gehe den geraden, von den großen Meistern gezeigten Weg  
 und suche keine neuen Pfade, die nur in die Irre führen; wenn irgend Einer auf  
 diesem Wege zum großen Erfolg zu gelangen die Kunst hat – und auf all' diesen  
 Seitenwegen gibt es das nicht, den großen Erfolg – so bist Du es. Also falle nicht  
 125 in die Versuchungen des Guten, die vom Besten ableiten.....  
 Deine Gefühlsleben – ich bitte um einen kleinen Abriß davon. Besonders über  
 Deine Liebe (das banalste Wort ist doch hier das wenigst verletzende). Wo ist das  
<sup>^Mädel</sup>Fräulein<sup>v</sup> jetzt? Wo siehst Du sie und wie oft? Was macht die Eiferfucht auf

die Vergangenheit? Und ist – aber ganz ehrlich! – noch keine Abnahme der Leidenschaft zu spüren? – Was macht MADAME LA MONDAINE?

Sag' mir, liebster Freund: kannst Du deine Sommerpläne nicht so entwerfen, daß Du auf ein – zwei Wochen an's Meer kommst? Ist gar keine Möglichkeit vorhanden, daß ich Dich in den folgenden Monaten irgendwo sehen kann?

Schreib' mir ferner, mit wem Du jetzt verkehrst, wo Du Deine Abende zubringst, was die Freunde machen, wie es bei Dir zu Hause geht und was es sonst Neues gibt?

Ich danke Dir tausendmal für all' die Liebe, womit Du mich hier in meiner Einsamkeit erfreut hast, und grüße Dich von ganzem Herzen

Dein treuer

Paul Goldmann.

Mit dem Französischen geht es mir elend; ich mache abfolut keine Fortschritte.

Empfehl' mich den Deinen, grüße mir KAPPER und Deinen Bruder.

© DLA, A:Schnitzler, HS.NZ85.1.3162.

Brief, 3 Blätter, 12 Seiten, 10545 Zeichen

Handschrift: schwarze Tinte, deutsche Kurrent

Schnitzler: mit Bleistift das Jahr »1891« vermerkt

<sup>9</sup> *bacchanale*] Bacchusfeste

<sup>12</sup> *elektrische Ausstellung*] Die *Internationale Elektrotechnische Ausstellung* hatte von 16. 5. 1891 bis 19. 10. 1891 in Frankfurt am Main stattgefunden. Goldmann hatte darüber geschrieben: *Auf Elektrizitätsferien*. In: *Frankfurter Zeitung*, Jg. 35, Nr. 217, 5. 8. 1891, Erstes Morgenblatt, S. 1–3.

<sup>15</sup> *Todesnachricht*] Marie Henriette von Österreich, die Ehefrau von Leopold II. von Belgien, wurde zwar von der Presse kurzfristig in Lebensgefahr geglaubt, war aber nur kurz indisponiert und lebte bis zum Jahr 1902.

<sup>40</sup> *ungechlachten*] massig, klobig

<sup>52</sup> *Pariser Correspondentenposten*] Vgl. dazu den Brief, den Hermann Bahr am 7. 8. 1891 an Hugo von Hofmannsthal geschrieben hatte: »Sehr eilig: haben Sie Bekannte in der Direktion der Neuen Freien Presse? Wissen Sie überhaupt, wer von den Herausgebern eigentlich die geschäftlichen Entscheidungen trifft? Können Sie mir etwa eine Empfehlung an irgendswen verschaffen? / Es handelt sich nemlich darum, daß Wilhelm Singer Herausgeber des Wiener Tagblatt geworden ist, und daß es famos wäre, wenn ich statt seiner Pariser Correspondent der Neuen Freien würde. Die Politik ist mir so wurst, daß ich sicherlich leicht zum Wohlgefallen der ganzen Redaktion schreiben könnte, und von Literatur u. Malerei verstehe ich vielleicht ebensoviel als Herr Singer.« (*Briefwechsel 1891–1934*. Herausgegeben von Elsbeth Dangel-Pelloquin. Göttingen: Wallstein 2013, S. 10). Die Stelle wurde mit Theodor Herzl besetzt.

<sup>80</sup> *im ... Erfolg*] Am 25. 6. 1891 hatte Schnitzler mehreren Freunden *Das Märchen* vorgelesen und eine positive Aufnahme im *Tagebuch* festgehalten.

<sup>84</sup> *gefchickt*] siehe Fedor Mamroth an Arthur Schnitzler, 21. 6. 1891

<sup>86</sup> *spiritus rector*] lateinisch: geistiger Leiter

<sup>90</sup> *fbicken*] nicht bekannt

<sup>91</sup> *Burckhard*] Dieser leitete seit dem Vorjahr das *Burgtheater* in Wien; Schnitzler hatte sich längst an ihn gewandt gehabt und ihm *Alkandi's Lied* geschickt (vgl. Arthur Schnitzler an Max Burckhard, [20.] 5. 1891) und auch schon eine freundliche Ablehnung erhalten (vgl. Max Burckhard an Arthur Schnitzler, 14. 7. 1891).

<sup>97</sup> *Novelle*] Es dürfte sich um Schnitzlers Plan gehandelt haben, gemeinsam mit Freunden unter dem Titel »Aus der Kaffeehausecke« eine Novellensammlung zu verfassen, vgl. Arthur Schnitzler an Richard Beer-Hofmann, 6. 6. 1891.

<sup>99–100</sup> *Wengraf an der Spitze*] Am 7. 7. 1891 hatte die Gründungssitzung von *Freie Bühne, Verein für moderne Literatur* stattgefunden. Zum Obmann war Friedrich Michael Fels gewählt worden, Stellvertreter wurden Edmund Wengraf und Hermann Fürst. Schnitzler wurde Ausschuss-Mitglied.

- <sup>112</sup> *Schwarzkopf* ] Die überlieferte Korrespondenz setzt später ein, es dürfte sich also um eine mündliche Aussage gehandelt haben, die Schnitzler in seinem Brief wiedergegeben hatte. Ein Treffen von Schnitzler und Schwarzkopf ist in der Zeit nicht im *Tagebuch* erwähnt.
- <sup>112</sup> *literarische Arbeit* ] Siehe A. S.: *Tagebuch*, 25.6.1891
- <sup>128–129</sup> *Eiferfucht ... Vergangenheit* ] Dies das Thema von Schnitzlers *Märchen*, in dem er die Schwierigkeiten thematisierte, die ein Mann empfand, wenn seine Partnerin bereits zuvor in Beziehungen gewesen war.
- <sup>130</sup> *Madame la Mondaine* ] französisch: Frau von Welt. Hier hantierte Goldmann mit einer Typologisierung der beiden aktuellen Liebesbeziehungen Schnitzlers, wobei Marie Glümer die Rolle »Fräulein/süßes Mädel« zufiel, Olga Waissnix die der eleganten Frau der Gesellschaft. Wenige Wochen später, Ende November 1891, griff Schnitzler bei der Abfassung des Dialogs *Weihnachts-Einkäufe* die Unterscheidung auf: »Er: Es ist ja nichts Beleidigendes – durchaus nicht! – Ich bin ja auch ein Typus! / Sie: Und was für einer denn? / Er:... Leichtsinziger Melancholiker! / Sie:.. Und .. und ich? / Er: Sie? – ganz einfach: Mondaine! / Sie: So...!. Und sie!?! / Er: Sie..? Sie.., das süße Mäd'! / Sie: Süß! Gleich »süß«? – Und ich – die »Mondaine« schlechtweg – / Er: Böse Mondaine – wenn Sie durchaus wollen ...« (Arthur Schnitzler: *Weihnachts-Einkäufe*. In: *Frankfurter Zeitung*, Jg. 36, Nr. 358, 24. 12. 1891, S. 1–2) In der Buchausgabe bekommen die beiden Dialogisierenden Namen: »Anatol« und »Gabriele«. Letzterer ist eine doppelte Chiffre für Olga Waissnix. Einerseits ist er der Name der weiblichen Protagonistin in Paul Heyses Novelle *Die guten Kameraden*, in der Olga und Schnitzler ihre Beziehung präfiguriert sahen (vgl. Martin Anton Müller: *Reconstructing Arthur Schnitzler's Library: Literary and Biographical Sources for »Die Frau des Weisen«*. In: *Austrian Studies*, Bd. 27, 2019, S. 44–57, hier S. 51–57). Andererseits ist »Gabriele« der Vorname von Olgas Schwester, die zeitweise eine Botenfunktion in der Beziehung innehatte.
- <sup>133</sup> *sehen* ] 1891 kam es zu keinem persönlichen Treffen zwischen Goldmann und Schnitzler. Sie begegneten sich erst am 17.9.1893 wieder persönlich.

### Erwähnte Entitäten

Personen: Eduard Bacher, Hermann Bahr, Moriz Benedikt, Max Eugen Burckhard, Friedrich Michael Fels, Hermann Fürst, Marie Glümer, Gabriele von Haugwitz, Theodor Herzl, Paul Heyse, Hugo von Hofmannsthal, Friedrich Kapper, Leopold II. von Belgien, Fedor Mammoth, Marie Henriette von Österreich, Victorien Sardou, Julius Schnitzler, Gustav Schwarzkopf, Karl Schönfeld, Wilhelm Singer, Else Singer, Leopold Sonnemann, Sophokles, Olga Waissnix, Edmund Wengraf

Werke: Alkandi's Lied, Auf Elektrizitätsferien, Das Märchen. Schauspiel in drei Aufzügen, Die drei Elixire, Frankfurter Zeitung, Gute Kameraden, Tagebuch, Weihnachts-Einkäufe

Orte: Brüssel, Frankfurt am Main, Niederlande, Paris, Wien, Österreich

Institutionen: Burgtheater, Frankfurter Stadttheater, Frankfurter Zeitung, Internationale Elektrotechnische Ausstellung, Neue Freie Presse, Neues Wiener Tagblatt, »Freie Bühne« Verein für moderne Literatur

QUELLE: Paul Goldmann an Arthur Schnitzler, 4. 8. 1891. Herausgegeben von Martin Anton Müller und Laura Untner. In: *Arthur Schnitzler: Briefwechsel mit Autorinnen und Autoren*. Digitale Edition, <https://schnitzler-briefe.acdh.oeaw.ac.at/L02668.html> (Stand 19. Januar 2024)